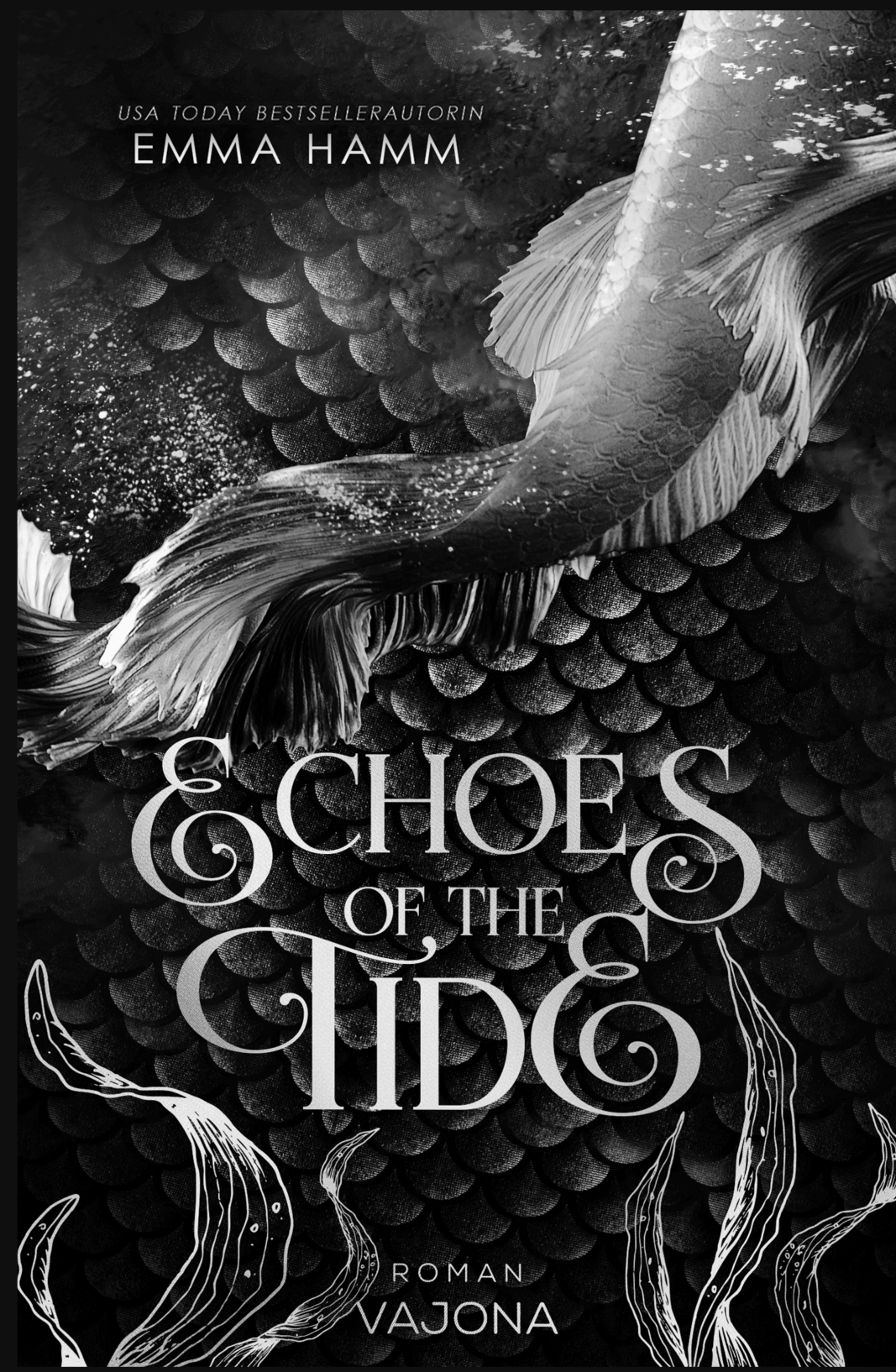


Emma Hamm

**Echoes of the Tide**

*Übersetzt von Lydia Borsboom*

USA TODAY BESTSELLER  
AUTHOR OF  
EMMA HAMM



# ECHOES OF THE TIDE

ROMAN  
VAJONA

*Für alle, die sich jemals so gefühlt haben, als wären sie nicht gut genug:  
Ihr seid es. Und ich bin nicht die Einzige, die das denkt.*

## **Hinweis**

In diesem Roman kann es einige Inhalte geben, die Leser\*innen triggern könnten. Dazu gehören: Kannibalismus (dargestellt), Gewalt (erwähnt und dargestellt), inklusive Verstümmelung von Körperteilen, heraushängenden Eingeweiden, Tod, Versuche mit Undinen (erwähnt und dargestellt), Drogen (dargestellt).

## VORWORT

Wie bei jedem Buch dieser Reihe möchte ich mich hier auf ein Podium stellen und laut rufen:

*Nichts davon ist wissenschaftlich korrekt.*

Solltet ihr versuchen, wilde Tiere unter Wasser zu berühren? Nein, Ladies und Gentlemen. Lasst die wilden Tiere in Ruhe. Führt eure Hand nicht in die Nähe des Mauls eines Hais und fordert auf keinen Fall euer Schicksal ohne einen zertifizierten Experten heraus.

Taucherkrankheit? Die gibt es in dieser Welt nicht. Der Wasserdruck war das Einzige, wofür mir wirklich keine Erklärung eingefallen ist, ohne die Handlung komplett zu verändern.

Ja, ich weiß, es ist ein Monster-Fucker-Buch, das zum Nachdenken anregt, und es ist ein Slow Burn, und all das sind Gründe, warum ich vielleicht eine wissenschaftliche Lösung für diese Probleme hätte finden können. Aber die Realität ist, dass Menschen große Waschlappen sind und wir schon kaum auf dem Land überleben können.

Also.

\*zuckt mit den Schultern\*

Ich wünschte, wir wären robustere Wesen, aber das sind wir nicht.



# Kapitel 1

## Ace

»Du weißt, dass du wertlos bist, oder?« Die Stimme verfolgte sie in Momenten der Stille.

Es war dieselbe Stimme, die immer ihre Momente der Ruhe unterbrach. Der Klang ihres Vaters, der sie kurz vor ihrer Verhaftung angezischt hatte. Natürlich war Ace schon oft verhaftet worden. Aber diese Worte stammten aus der Zeit, als ihr Vater zum ersten Mal erkannt hatte, dass seine Tochter nicht mehr zu retten war.

Es war nicht so, dass Beta ihnen viele Chancen gegeben hätte. Er war ein Mann weniger Worte und noch weniger Talente gewesen, was bedeutete, dass er am Ende Gelegenheitsjobs angenommen hatte, die buchstäblich jeder machen konnte. Jobs, die nicht gut bezahlt wurden. Ihre Mutter war seit Jahren aus dem Bild verschwunden, sodass nur noch Ace und ihre Schwester übrig waren, um die Scherben aufzulesen.

Laura. Das hübscheste Mädchen in ganz Beta, das sich nie Sorgen machen musste, weil ihre bulldoggenhafte Schwester immer hinter ihr stand.

Seufzend schüttelte sie den Kopf und versuchte, die alten Erinnerungen zu verdrängen. Sie waren ihr jetzt nicht mehr von Nutzen. Sie musste sich auf den Droiden in ihren Händen konzentrieren, der repariert werden musste.

Und dennoch hörte sie die Worte.

»Hast du heute Lauras Schwester gesehen? Sie sieht jeden Tag mehr und mehr wie ein Mann aus.«

»Ein Mann? Das ist ja lächerlich. Sie hat zwar breite Schultern, aber auch einen knackigen Hintern. Und kräftige Oberschenkel.«

»Die Fresse stört dich nicht?«

»Dreh sie um, dann ist das kein Problem!«

Das waren Ausschnitte aus Gesprächen, die sie fast jeden Tag zu hören bekam, wenn sie mit Laura spazieren ging, und die ihr völlig egal waren. Bis ihr eigener Vater das sagte. Und plötzlich war es ihr nicht mehr egal.

Sie nahm ihre Brille ab und rieb sich die Augen, bevor sie wütend schnaubte, als sie über ihre Haut glitt und ein brennendes Gefühl hinterließ. Fett. Sie hatte Fett an den Fingern, weil sie wie immer an den verdammten Droiden gearbeitet hatte. Das konnte man so leicht vergessen. Aber das war Teil des Problems, nicht wahr?

Dreckiges Ferkel. Das war ihr Spitzname gewesen, bevor sie das letzte Mal verhaftet worden war, und jetzt lautete er immer noch so. Dreckiges Ferkel in der Stadt Gamma, wohin sie alle Übeltäter schickten, um dort zu verrotten.

Ein leichtes Klopfen auf das Glas vor ihr holte sie in die Gegenwart zurück. Sie war nicht in Beta, wo sie alle auslachten. Sie war genau hier, im Uhrwerk-Turm einer Säule in Gamma, und sie hatte eine Arbeit zu erledigen. Denn ihre Arbeit war das Einzige, was sie ausmachte.

Ihr Zimmer war voller Droiden-Teile. Metallspulen, Drähte, Platten mit Teilen lagen wahllos auf dem Boden verstreut. Ein kleines Feldbett in der Ecke war das einzige gemütliche Element im ganzen Raum, aber wie sollte sie dieses Zimmer auch gemütlich gestalten? Früher war es ein Dachboden gewesen. Leer, mit einem verbeulten Metallboden und schweren Balken, die die Wände und die Decke bildeten.

Sie hatte ihn jedoch wegen des riesigen runden Fensters ausgewählt. Als Gamma damals gebaut worden war, war dieser

Ort ein Zeugnis vom makellosen Talent der Künstler gewesen. Aber dann war er überflutet und anschließend in eine Art Gefängnisstadt verwandelt worden. Eher als Experiment, um zu sehen, ob man Menschen loswerden konnte, ohne sich des Mordes schuldig zu machen.

Das runde Fenster hatte große Gitterstäbe, wie das Zifferblatt einer Uhr. Daher auch der Name ›Uhrwerk-Turm‹, den sie diesem Ort gegeben hatte. Vor diesem Fenster schwamm ein kleiner Droide.

Er hatte einen zylindrischen Körper, fast einen Fuß lang, mit großen Flossen an beiden Seiten, die im Wasser schlugen, wo er schwebte. Es war kein besonders beeindruckender Droide, aber sie hatte ihn aus einem einzigen Grund zusammengebaut.

Sie eilte zu dieser Wand und drückte einen Knopf, damit ein Arm den Droiden greifen konnte. Das Ding zusammenzubauen hatte viel Geduld erfordert – Ace war keine Ingenieurin. Schon bald hatte er den Droiden gepackt. Sie zog das ganze Ding durch die Druckkammer ins Innere und hatte den Droiden schließlich in den Händen.

»Da bist du ja«, murmelte sie und trug das tropfende Metall in die hintere Ecke, wo ihr Arbeitsplatz eingerichtet war. »Ich habe dich seit Wochen nicht gesehen.«

Sie ließ es auf den Tisch fallen und ignorierte das Wasser, das auf den Boden tropfte. Alles, was sie interessierte, war der Chip im Sockel dieses Droiden, der ihr die kleinen Details liefern würde, die sie brauchte, um hier zu überleben.

Mit steifen Fingern griff sie nach dem Chip, steckte ihn in einen anderen kastenartigen Droiden und starrte gierig auf den körnigen Bildschirm.

Ihre Schwester stand in demselben Raum, in dem sie normalerweise war. Laura war Gärtnerin geworden, seit Ace sie das letzte Mal gesehen hatte. Die Projektion zeigte so viele Pflanzen, die ihre Schwester umgaben, und sie sah so glücklich aus. In letzter Zeit hatte sie immer ein Lächeln im Gesicht. Der Raum war im Jugendstil eingerichtet, mit goldenen Schnitzereien

von Menschen, die sie umgaben, während sie auf einer Bank saß und ihre Pflanzen anlächelte.

Das war das Leben, für das Ace alles aufgegeben hatte. Eine Chance für ihre Schwester, etwas anderes zu sein als ein dreckiges Ferkel wie sie.

Sie berührte mit einem Finger das Bild auf dem Bildschirm und warf der einzigen Person, die ihr nach all ihren Fehlern die Treue gehalten hatte, einen Kuss zu . »Hab' dich lieb, Laura. Bis bald.«

Sie sagte diese Worte jedes Mal, wenn der Droide mit neuen Aufnahmen ihrer Schwester zurückkam. Vielleicht, weil sie überrascht war, dass der Droide noch nicht aus dem Meer geschossen worden war. Niemand in Gamma durfte irgendwelche Kontakte zu Menschen außerhalb der Stadt haben.

Aber sie hatte das Gesetz schon unzählige Male gebrochen, warum sollte sie es nicht noch ein paar Mal brechen?

Bevor jemand bemerkte, dass der Droide fehlte, ersetzte sie ihn und kehrte zu der Aufgabe zurück, auf die sie sich eigentlich konzentrieren sollte. »Okay«, murmelte sie, setzte sich hin und starrte auf den zertrümmerten Droiden. »Am Ende des Nachmittags sollst du wieder ganz sein.«

Was sie nicht alleine schaffen konnte. Sie griff in ihre Tasche und holte eine Kette aus Magnetperlen heraus, die alles andere als das waren. Alle Kriminellen hier dachten, sie würde eine Halskette bei sich tragen, aber Ace war wesentlich hinterhältiger als das.

»Bist du wach, Tera?«

Es waren insgesamt fünf Perlen. Als sie den Namen des Droiden hörten, rollten sie alle zu ihr hinüber und sahen zu ihr auf. Als Tera tatsächlich wach war, sah sie aus wie eine Handvoll Augäpfel.

Grinsend fragte Ace: »Willst du eine Bolzen-Drohne reparieren?«

Das weckte den Droiden ziemlich schnell auf. Die Perlen rollten in ihren Händen und lösten Magnete, sodass einzelne von ihnen durch den Raum flitzen konnten. Es war der genialste

Droide, den sie je gebaut hatte. Tera bestand im Wesentlichen aus mehreren einzelnen Droiden in jeder dieser Perlen. Magnete und Festplatten in jeder einzelnen von ihnen sorgten dafür, dass sie sich an allem Metallischen festsaugen, frei rollen und dennoch alles mitziehen konnten, woran sie befestigt waren. Innerhalb von Sekunden hatte sie alle Teile, die sie brauchte, um die Bolzen-Drohne wieder zusammenzusetzen.

»Droiden machen alles so einfach.« Und deshalb liebte sie sie so sehr.

Dann vertiefte sich Ace in ihre Arbeit und setzte die Drohne mit Hammer und Schrauben zusammen, bis sie fast so gut wie zuvor war. Die Geräusche der Werkstatt übertönten die Erinnerungen, die ihren noch immer unruhigen Geist bedrohten. Niemand konnte denken, wenn man nur metallische Schläge und das Surren von Schrauben hörte.

»Fieses kleines Miststück«, murmelte sie und vergewisserte sich, dass sie ausgeschaltet war, bevor sie die Drohne auf den Boden stellte.

Eine Bolzen-Drohne feuerte elektrische Bolzen auf jeden ab, der sich vor ihr bewegte. Die Waffe war ein notwendiger Bestandteil des Lebens in Gamma. Zu viele Menschen mit zu viel Gewalt in ihren Knochen lebten hier, um ohne Schutz zu sein.

Sie stand da, streckte ihren Rücken und versuchte, wieder Gefühl in ihren tauben Hintern zu bekommen, während sie vor ihrem Fenster stand und durch das Wasser auf all die anderen Türme blickte, aus denen diese Stadt bestand. Sie hatte einmal gehört, dass sie wie alte Wolkenkratzer aussahen, was auch immer das bedeutete, mit Glasbrücken, die sie miteinander verbanden. Aber jede Brücke wurde von einer anderen Gang oder einem Teil einer Gang geschützt, die diesen bestimmten Turm beherrschte.

Sich mit einer Gang anzufreunden, war der beste Weg, um zu überleben, und genau das hatte sie getan. Drohnen so reparieren, dass sie jeden abschießen konnten, der versuchte, ihre Brücke zu überqueren? Klar, das konnte sie machen. Bolzen mit mehr Elektrizität herstellen? Ein Kinderspiel. Was auch immer nötig

war, um an diesem Ort zu überleben, selbst wenn das bedeutete, Leute zu töten.

Niemand war unschuldig in diesen Städten. Nicht einmal sie selbst.

Die Bodenluke, die zu ihrem Zimmer führte, schlug auf. Ein dunkler Kopf mit fettigen Haaren steckte hindurch, und der Mann grinste sie an. Ihm fehlten einige Zähne, aber dieses Grinsen brachte sie irgendwie dazu, zurückzulächeln.

»Hast du es geschafft?«

»Gerade noch rechtzeitig.«

»Gut, der Boss will dich wieder sehen.« Er hievte sich durch die Bodenluke nach oben, setzte sich auf den Rand und ließ die Beine herunterbaumeln. »Du hast es also wirklich geschafft? Mit den verbesserten Bolzen?«

»Die Bolzen habe ich schon seit einer Weile fertig, Gregor.« Ace packte alles zusammen, jedes Teil in einer eigenen Verpackung, damit die Bolzen nicht versehentlich aktiviert wurden und sie alle in einer Kettenreaktion töteten. »Was will er damit überhaupt?«

»Der Boss hat nichts gesagt. Ich habe das Gefühl, dass es etwas mit den Undinen zu tun hat, die uns besuchen kommen.« Wieder dieses zahnlückige Grinsen. »Du weißt doch nicht zufällig etwas darüber, oder?«

War das heute?

Verdammt. Sie hatte nicht bemerkt, dass es heute war, und sie war überhaupt nicht vorbereitet. Die Undinen kamen hierher, um einen Deal zu machen, und sie war Teil dieser Unterhaltung gewesen. Ace hatte schon eine Weile mit ihnen kommuniziert, und das ... na ja, das hatte alles ein wenig kompliziert gemacht.

Mit ihm auf dieselbe Weise zu sprechen, wie sie mit Anya gesprochen hatte, hatte ihr für einen Moment den Kopf verdreht. Sie war sich noch nicht ganz sicher, wie sie sich fühlen sollte. Der Undine war in der Lage gewesen, Technologie zu benutzen. Er hatte mit ihr wie mit einem echten Menschen gesprochen und Fragen zu Dingen gestellt, von denen sie nicht einmal gewusst

hatte, dass sie sie verstanden, geschweige denn kannten. Und dann hatte sie mit ihm zusammengearbeitet, um Alpha zu Fall zu bringen, was neben allem anderen das Überraschendste war.

Sie hatte ihre eigenen Gründe, Alpha vernichten zu wollen. Anya vermutlich auch. Aber die Undinen waren ein völlig unkontrollierbarer Teil des Plans gewesen.

»Stimmt«, murmelte sie und sah sich nach Tera um, bevor sie alle Stahlperlen einsammelte und in ihre Tasche steckte. »Ich weiß genug darüber, um nervös zu sein. Kommen sie jetzt?«

»Du hast das Treffen vereinbart.«

»Ich weiß, ich habe nur ... Ich habe die Zeit vergessen.«

Sie schaute aus dem Fenster, und alle Gedanken in ihrem Kopf verschwanden.

Die Undinen würden nicht nur kommen, sie waren bereits hier. Sie konnte ihre dunklen Schatten durch das getrübbte Wasser gleiten sehen. Ihre wellenförmigen Bewegungen waren so anmutig und ahmten das Schwimmen der Wale in der Tiefe nach, das sie gesehen hatte. Und diese Kreaturen waren riesig. Massive Kreaturen mit den Oberkörpern von Männern und Frauen. Ihre Schwanzflossen bewegten sich auf und ab und zeichneten die Silhouette eines riesigen Ruderblatts, das sie mühelos durch das Wasser trieb. Jede von ihnen hatte langes Haar, das hinter ihnen herfloss. Selbst aus dieser Entfernung konnte sie die Schwimmhäute an ihren Händen sehen, die durch das Wasser schnitten und ihnen halfen, noch schneller zu schwimmen.

»Wow«, flüsterte sie und Gregor stand hinter ihr.

Er pfiff leise durch die Zähne. »Das sind aber große Biester.«

»Ich habe gehört, dass sie bis zu sechs Meter lang werden können.«

»Ich habe noch nie eines aus solcher Nähe gesehen. Nur aus der Ferne, wenn sie in den Tiefen lauern und unsere Stadt beobachten.« Er sog scharf die Luft ein und schüttelte dann den Kopf. »Ich hätte auch nie gedacht, dass ich einmal einem so nahe kommen würde. Sind sie nicht eigentlich sehr gefährlich?«

»Du hast gesehen, wozu sie fähig sind.« Das hatten sie alle.

Einer der Stadtbewohner war so verrückt gewesen, alleine hinauszuschwimmen. Er hatte es für eine gute Idee gehalten, bis die Undinen ihn eingeholt hatten. Sie würde nie vergessen, wie schnell vier von ihnen sich an seinen Gliedmaßen festgekrallt und einfach ... gezogen hatten.

Er zerriss, als würde man an Zuckerwatte ziehen. So leicht, als gäbe es keine Muskeln, Sehnen und Knochen, die ihn zusammenhielten.

»Komm schon«, sagte sie, während diese Erinnerung allmählich begann, sich aufzulösen. »Wir müssen sehen, was der Boss will, oder?«

»Du sollst doch das Meeting leiten, dachte ich.«

»Ich weiß nicht so viel über die Undinen. Ich hatte nur einen Kontakt, der sie kannte.« Aber sie stieg hinter ihm die Leiter hinunter, schloss die Luke über ihrem Kopf und begab sich dann in den Hauptteil ihres Turms.

Sie hatten einen der kleineren Türme, aber das machte sie nicht zu einer der schwächeren Gänge. Hier gab es genug Vorräte, um mehrere Generationen zu versorgen. Natürlich war dies eine Gefängnisstadt. Was einst ein eher zweckmäßiger Teil von Gamma gewesen war, lag nun in Trümmern. Ladenschilder lagen auf dem Boden und einige der Neonröhren blinkten noch, als sie vorbeiging. Friseur. Metzger. Nagelstudio. Sie war so oft daran vorbeigegangen, dass sie sie kaum noch bemerkte. Die Geschäfte waren jetzt leer, die Lampen hingen lose von der Decke und die Kabel waren bereits aus den Wänden gerissen worden. Diese Geschäfte waren nützlich, aber nur wegen ihrer Einzelteile.

Die meisten Menschen hier lebten in den Ruinen alter Geschäfte und Häuser, die einst schön gewesen waren. Einige lebten in den Gassen oder machten sich die alten Müllcontainer zum Bett. Aber sie alle nutzten die Straßen, um Feuer zu machen und Essen zu kochen. Als sie an kleinen Gruppen von Menschen vorbeiging, die sich um brennende Mülleimer drängten, füllte sie ihre Nase mit dem Geruch von gebratenem Fleisch.

Ratten. Alle hier liebten Ratten. Sie waren leicht zu mästen,

wurden schnell groß und waren schnell zubereitet. Als sie hierherkam, hatte sie große Angst davor gehabt, sie zu essen, aber mit der Zeit hatte sie sich daran gewöhnt. Nach ein paar Jahren in Gamma drehte sich ihr Magen nicht mehr so sehr um, wenn sie den Geruch wahrnahm. Ratten rochen jetzt einfach nur noch nach Essen.

Sie hasste jede Sekunde ihres Lebens hier, aber es war notwendig. Ihre Schwester brauchte sie, damit sie alles tat, um die Sicherheit ihrer letzten verbliebenen Familie zu gewährleisten. Ihr Vater? Der konnte von ihr aus in der Hölle schmoren.

Seufzend umging sie eine weitere große Gruppe, die ihr Feuer auf dem Boden entfacht hatte. Sie alle waren schmutzig und verschmiert, genau wie der Mann neben ihr. Frisches Wasser war schwer zu bekommen, und wenn sie welches hatten, dann nur zum Trinken. Sauberkeit bedeutete an diesem Ort, sich mit einem schmutzigen Handtuch über den Kopf zu reiben und zu hoffen, dass sie nicht wie eine Wasserleiche aussah, die gerade aus den Tiefen des Meeres aufgetaucht war.

»Der Boss sagt, du kennst diesen Undine?«, fragte Gregor und holte eine aufgespießte Ratte aus einem Feuer, um das sich niemand kümmerte.

»Sozusagen. Ich habe ein paar Mal mit ihm gesprochen.«

»Sie können sprechen?« Er riss ein Stück vom Rücken der Ratte ab und schmatzte laut.

Daran würde sie sich nie gewöhnen. »Scheint so.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, was sie uns zu sagen haben. Nichts Gutes, würde ich vermuten.«

Sie war sich auch nicht sicher, aber sie konnte nur hoffen, dass es etwas Gutes war. Denn als sie sich den großen Glasfenstern näherte, die einst einen vier Stockwerke hohen Speisesaal gebildet hatten, jagten die massiven Schatten der Undinen über den Boden.



# Kapitel 2

## Maketes

Maketes schnellte durch das Wasser nach vorn und vergewisserte sich, dass die kleine Tasche, die er trug, noch geschlossen und alles darin vor dem Wasser geschützt war. Mira hatte deutlich gemacht, dass jeder Tropfen Wasser katastrophale Auswirkungen auf ihren Plan haben würde. Er würde auf keinen Fall zulassen, dass Wasser in die Tasche gelangte. Das Übersetzungsgerät, das man ihm gegeben hatte, musste trocken bleiben, bis es implantiert wurde.

Es gab nur eines. Keiner seiner Art vertraute den Wesen, die sie herbeigebeten hatten, und er wusste nur zu gut, dass die meisten Achromos blutrünstige Kreaturen waren. Sie konnten gefährlich sein, und er wollte kein unnötiges Risiko eingehen. Bei dem Gedanken allein war ihm damals das Blut in den Adern gefroren, und das tat es auch jetzt.

Aber es war ein wunderschöner Tag. Das Meer glitzerte im Sonnenlicht, das durch das Wasser strahlte, und die silbernen Fischschwärme zerstreuten sich, als er durch sie hindurchschoss.

»Maketes!«, rief eine der anderen aus der Gruppe. »Mach langsamer!«

Diese Worte hatten nie zu seinem Wortschatz gehört. Langsamer werden? Warum sollte er jemals langsamer werden wollen, wenn das Meer ihn dazu aufforderte, schneller zu schwimmen?

Mit einem bereits sprudelnden Lachen schwamm er in einem riesigen Kreis um die anderen herum. Mit gewölbtem Rücken und schlagender Schwanzflosse war er schneller als der flinkste Fisch. Nichts konnte ihm entkommen. Nichts konnte ihn einholen.

Zumindest bis eine massive Hand seine Schwanzflosse packte und ihn zurück zu den anderen zog. Er starrte in den missbilligenden Ausdruck auf Agalmas Gesicht und versuchte, sie nicht noch mehr zu verärgern. Schließlich war sie diejenige, die diese ganze Mission leitete. Maketes war nur hier, um mit Ace zu sprechen und dann zu verschwinden. Er sollte nichts anderes tun als das.

Er würde definitiv viel mehr tun als das.

Als könne sie seine Gedanken hören, umklammerte Agalma seine Hand fester. »Hör auf damit, du Flinkfisch. Deine Gedanken schweifen zu weit von dieser Mission ab, und du wirst sie ruinieren.«

»Ich bin voll und ganz auf die Mission konzentriert. Reinkommen, den Chip implantieren und schauen, welche Antworten wir bekommen können. Das ist nicht schwer.«

Abgesehen von seinem Interesse an Ace. Seit dem Untergang von Alpha hatten sie sich ziemlich oft unterhalten, und er hatte den Eindruck gewonnen, dass Anyas Kontakt viel mehr Informationen hatte, als er preisgab. Auf jede Frage, die Maketes stellte, bekam er von Ace eine Antwort. Was nur bedeuten konnte, dass der Mann tiefer in Gamma verstrickt war, als allen anderen bewusst war.

Maketes traute niemandem, der sich in einer Gefängnisstadt wie dieser befand. In dem Moment, in dem Mira ihm erzählt hatte, wozu die Stadt diente, und Anya geantwortet hatte, dass es noch schlimmer sei, als Mira wusste, war er derjenige gewesen, der diese Mission übernehmen wollte.

Nicht, weil er die Achromos jagen wollte. Nicht, weil er irgendjemandem wehtun wollte.

Einfach, weil Ace nicht wie ein Verbrecher gewirkt hatte, und

er konnte diesen Gedanken nicht aus seinem Kopf bekommen. Antworten. Das war alles, was Maketes suchte.

Agalma schüttelte ihn noch einmal, bevor sie ihn losließ. »Bleib bei uns anderen.«

Richtig. Bei den anderen bleiben. Er kniff die Augen zusammen und hielt Ausschau nach der ersten Gelegenheit, sich auf den Weg zu machen und diese Stadt zu erkunden. Natürlich würde er zuerst zum Treffen gehen. Er wusste, wie wichtig das war. Aber wenn er hinter das hohe Gebäude sauste und dann in das trübe Wasser eintauchte, das aus den Filtersystemen der Stadt aufgewirbelt wurde, würde ihn niemand finden können. Die anderen vom Meeresvolk würden nicht lange nach ihm suchen. Sie mochten diese gespenstische Stadt nicht, die eher wie ein Friedhof als ein Zuhause für die Achromos wirkte.

Dann wäre er hier ganz auf sich allein gestellt und könnte auf Entdeckungsreise gehen. »Maketes!«

Stimmt, er fiel zurück.

Er eilte mit den anderen zu dem Gebäude, das der Achromo angegeben hatte. Ace hatte ihnen die Wegbeschreibung gegeben, und er musste zugeben, dass es leicht zu finden war. Was er nicht verstand, war, wie Ace wusste, wie das Gebäude von außen aussah. War der Mann ins Meer hinausgeschwommen? War er um die Stadt herumgeschwommen, obwohl die Gefahr durch Maketes' Volk immer präsent gewesen war?

Es war seltsam, dass ein Achromo so etwas tat. Sie waren keine besonders intelligenten oder mutigen Wesen, und er betrachtete diejenigen, die sich ins Meer wagten, als eine ganz andere Spezies. Der Mut, den es dazu brauchte, ging weit über das hinaus, was er von normalen Achromos kannte.

Aus diesen Gründen respektierte er Mira und Anya weit mehr als die anderen. Sie versteckten sich nicht in ihren Häusern aus Stein und Metall. Nein, diese beiden Frauen waren in unbekannte Gebiete aufgebrochen, um sie zu erkunden. Das war das Kennzeichen einer wahren Kriegerin.

Sie näherten sich dem Gebäude, das Ace ihnen gezeigt hatte,

und tauchten darunter hindurch. Wie versprochen war einer der Böden abgezogen worden, um die Ankunft des Meeresvolkes vorzubereiten. Jede dieser Platten würde später wieder ersetzt werden, damit sein Volk nicht noch einmal hineinkommen würde. Aber im Moment waren sie offen, weil die Achromos bereit waren, mit ihnen zu sprechen.

Die anderen zögerten. Sie starrten zu dem Licht über ihnen hinauf, und ein leichter Hauch von Angst färbte das Wasser. Wie sollten sie mit diesen Wesen sprechen? Das Meeresvolk hatte meist Übersetzungschips, sodass sie jedes Wort der Achromos verstehen konnten. Aber die Achromos in diesem Gebäude konnten sie nicht verstehen. Und sie wollten es auch nicht wirklich.

Er war der Erste, der aus dem Wasser auftauchte, wobei er darauf achtete, dass sein ganzer Kopf zu sehen war, da Arges erklärt hatte, dass sie sich dann wohler fühlten. Offenbar blieben nur Raubtiere unter der Oberfläche und zeigten nur ihre Augen. Er hatte geantwortet, dass die Achromos inzwischen wissen müssten, dass das Meeresvolk ihr natürlicher Feind sei.

Hohe, gewölbte Wände umgaben ihn auf allen drei Seiten, jede davon aus mit Algen bewachsenem Glas. Die letzte Wand verschwand in der Dunkelheit, von der er nur annehmen konnte, dass sie zum Rest des Turms führte. Schwarze Stangen hielten das Glas und warfen Schatten auf die Gruppen von Achromos, die sich um zylindrische, mit Feuer gefüllte Tonnen drängten. Die Achromos hier waren schmutzig, sie waren mit Dreck und Fett von ihrer eigenen Haut bedeckt. Er hatte schon einmal Achromos gesehen und normalerweise waren sie nicht so.

Eine der Gruppen löste sich von den anderen. Ein Mann an der Spitze, schmutzig und staubig wie die anderen, stolzierte mit der Selbstsicherheit eines Anführers auf sie zu. Er war kräftig. Die anderen waren schlank, aber dieser Mann war fast schon muskelbepackt. Seine Schultern waren ausgeprägt und seine Arme sprengten fast das Hemd, das er trug. Er musste unglaublich viel Kraft haben. In Verbindung mit seinem hellblonden Haar und

seinen seltsam hellblauen Augen war er, gelinde gesagt, eine einschüchternde Gestalt.

Maketes war groß. Aber dieser Achromo? Er war fast halb so lang wie Maketes.

Die anderen waren weniger beeindruckend. Drei Männer mit kahlen Köpfen, die fast identisch aussahen. Auch sie waren groß, aber bei weitem nicht so groß wie ihr Anführer. Seltsamerweise waren noch ein schlanker Mann und eine Frau dabei. Er ließ seinen Blick nicht zu lange auf der Frau verweilen, die sehr wohl die Partnerin einer der Männer sein könnte, sondern konzentrierte sich stattdessen auf den Mann, der auf sie zuing, als hätte er keine Angst vor dem Meeresvolk.

»Willkommen«, sagte der Mann und breitete seine Arme aus, als wolle er zeigen, dass er keine Waffen trug. »Mir wurde gesagt, dass ihr uns verstehen könnt. Ist das wahr?«

Maketes nickte und richtete seinen Blick auf den Mann. Er beobachtete den Gesichtsausdruck des Anführers, während weitere Mitglieder seines Volkes neben ihm aus dem Wasser auftauchten. Es waren ziemlich viele Krieger, die mit ihm gereist waren. Eine beeindruckende Machtdemonstration.

Doch dieser Mann zuckte nicht einmal mit der Wimper. Er reagierte kaum auf die anderen, außer um ihre Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen.

»Gut, ihr seid alle hier, nehme ich an? Wir haben euch hierher gerufen, um einen Deal zu vereinbaren. Ich habe erfahren, dass die Undinen versuchen, sich etwas mehr in die Welt der Menschen ... einzumischen. Ihr habt eine ganze Stadt Stück für Stück zerstört, und wir wollen einige dieser Anteile haben. Beta hat auch ein paar Objekte, die ich begehre, aber das kommt später, wenn ihr mehr auf uns angewiesen seid.«

Nein, so würde das nicht laufen. Maketes traute diesem Achromo jetzt schon nicht.

»Warum könnt ihr diese Gegenstände nicht selbst holen?«, fragte er, obwohl er genau wusste, dass ihn hier niemand verstehen konnte. »Liegt es daran, dass ihr so viel schwächer seid

als wir? Oder vielleicht daran, dass eure streichholzartigen Beinchen nicht schnell genug schwimmen können, um dorthin zu gelangen?»

Einige seiner Leute kicherten hinter ihm. Das reichte dem Mann, um zu ahnen, dass Maketes sich über ihn lustig machte. Der Anführer blickte ihn finster an.

»Ich bitte dich nicht darum, ohne dir dafür eine Gegenleistung anzubieten. Schließlich ist dies eine Partnerschaft, die ich fortsetzen möchte.« Er deutete hinter sich, und der dünne Mann trat vor.

Er war schmierig und roch nach Verwesung, aber er hatte eine Waffe in seinen Händen. Etwas, das Byte und Bitsy ähnlich sah. Aber es konnte kein Droide sein, denn es hatte keinen Bildschirm als Gesicht oder Augen. Er war überrascht, dass die Achromos ihnen eine Waffe anboten, und noch überraschter, als der dünne Mann sie direkt an den Rand des Wassers stellte.

»Nur zu«, drängte der Anführer. »Nehmt sie. Ich möchte, dass ihr seht, welche Waffen wir euch anbieten können. Das ist ein Angebot, das ihr nicht ablehnen werdet.«

Agalma handelte als Erste. Sie hob die Waffe schnell hoch, eilte zu den anderen zurück und zeigte sie ihnen. Maketes konnte bereits erkennen, wie sie funktionierte. Vorne befand sich ein Schlitz, in den etwas eingeführt werden konnte, und er hatte gesehen, dass Mira mit anderen Waffen solche Dinge abfeuern konnte. Sie konnte schießen, so viel war ihm klar.

Er sah den Mann erneut an und versuchte, durch seine dünne Haut hindurch in seine Seele hineinzublicken. Warum sollte er ihnen Waffen anbieten? Das Meeresvolk hatte keinen Bedarf an Achromo-Waffen.

Der Anführer beobachtete ihn. Er beobachtete nicht die anderen vom Meeresvolk, die versuchten, die Vorrichtung zu verstehen, nein. Er sah Maketes an, als wüsste er, dass er ihn überzeugen musste, um den Deal zu bekommen.

»Die Bolzen, die wir hergestellt haben, sind elektrisch. Sie funktionieren unter Wasser, falls ihr euch das fragen solltet. Ein

Bolzen, eine Waffe, und alles, was ihr damit abschießt, wird elektrisiert, bis ihr den Bolzen wieder herauszieht.«

Die Frau machte ein Geräusch tief in ihrer Kehle. Wenn er es nicht besser wüsste, würde er denken, es sei ein Ausdruck von Wut. Aber sie wurde sofort durch einen Blick des Mannes, der sie führte, zum Schweigen gebracht. Noch seltsameres Verhalten der Achromos.

Er hatte genug davon. Es gab nur eine Person, mit der er sprechen wollte, nur eine Entdeckung, die ihm bei diesem seltsamen Treffen zweier Völker überhaupt etwas bedeutete. Maketes schwamm zum Rand des Wassers, wo es auf den Boden traf, und hob seine Tasche hoch.

Mira war sehr konkret gewesen. Das Gerät aus der Tasche nehmen und auf den oberen Knopf drücken. Das konnte er nicht so leicht vermasseln.

Sobald er auf den Knopf gedrückt hatte, stützte er sich auf den Rand des Bodens daneben und lauschte Anyas Stimme, die plötzlich laut und deutlich zu hören war.

»Wir haben diese Undinen hierher geschickt, um mit euch zu verhandeln. Aber wir werden nur mit Ace sprechen. Das ist die einzige Person in eurer Gruppe, der wir vertrauen, und niemand sonst wird Antworten von uns bekommen. Der Undine, der diese Nachricht überbringt, hat einen Übersetzer dabei. Dieser Übersetzer wird nur an Ace gegeben.«

Der Mann schnaubte. »Ich gebe Ace keinen Übersetzer. Ich bin hier eindeutig der Verantwortliche. Ihr müsst mit mir sprechen.«

Maketes hob sich aus dem Wasser. Nur bis zu den Hüften, aber dann war er fast genauso groß wie der Mann. Seine Schwanzflosse peitschte hinter ihm durch das Wasser und wirbelte träge Meerscham auf, während er den Blick des Mannes festhielt. Seine schwarzen Augen hatten schon viele Achromos verunsichert, und dieser Mann war keine Ausnahme.

Angesichts dieser dunklen Augen, die nur den verängstigten Blick des Achromo selbst widerspiegelten, war es schwer, so

tapfer zu bleiben. Der Anführer räusperte sich und trat einen Schritt zurück.

»Wenn ihr Ace wollt, dann sollt ihr Ace bekommen.« Er deutete mit einer Handbewegung hinter sich. »Komm nach vorne, Ace. Hol deinen Übersetzer, dann bringen wir diesen Deal unter Dach und Fach.«

Maketes wollte nichts versprechen. Ace war der Einzige, der eine Verbindung zu Anya hatte, und der Einzige, der vielleicht einlenken würde, wenn man ihm sagte, was auf dem Spiel stand. Maketes wollte niemanden seines Volkes unnötig gefährden.

Sich selbst? Oh, er würde jeden Tag sein eigenes Leben riskieren. Das gehörte zum Spaß dazu. Aber die anderen vom Meeresvolk, die hier bei ihm waren, hatten das nicht verdient.

Die Frau trat vor, und er wartete darauf, dass Ace ankam. Dann bemerkte er, dass sie direkt vor ihm stehen geblieben war, und sah sie sich wirklich an.

Sie war unauffällig. Eine Frau, die sich leicht in den Hintergrund einfügte. Glattes braunes Haar bedeckte ihren Kopf, strähnig und schlaff wie bei den anderen Menschen hier. Sie trug auf jedem Auge ein Paar runde Glasobjekte, die ihren Blick etwas größer erscheinen ließen. Er konnte die zartesten Sommersprossen auf ihren Wangen erkennen, aber der Rest von ihr war ebenso unscheinbar. Ihre Kleidung hing schlaff an ihrem Körper herab und verlieh ihr eine eher kastenförmige Silhouette, die für ihren Körper zu groß schien. Die Stiefel an ihren Füßen mussten zu groß sein, denn sie schlurfte, als sie auf ihn zuing.

Ein seltsames Wesen. Mira und Anya fielen beide auf ihre eigene Weise auf. Mira wegen ihres flammenden Haares und ihrer lauten Stimme, Anya wegen ihrer goldenen Locken und ihres sanften Lächelns, das die Menschen anzog. Diese Frau war keines von beiden. Sie war geheimnisvoll. Unsichtbar und doch sichtbar.

»Du bist Ace?«, fragte er mit leiser Stimme voller Verwunderung. »Du bist eine Frau?«

Natürlich verstand sie kein Wort von dem, was er sagte. Sowohl er als auch Anya hatten gedacht, dass Ace ein Mann sein musste.

Nur ein Mann wäre so töricht, all das zu riskieren, was Ace riskiert hatte. Und doch ... stand vor ihm eine Frau. Eine Frau mit sanften, braunen Augen, die ihn anblickte, als würde er in die Tiefen des Meeres blicken.

Er hatte noch nie zuvor einen so tiefen Blick gesehen. Und in dieser Tiefe sah er ein Geheimnis, das vor allen anderen verborgen war.

Wie sehr wünschte er sich, jede Schicht, die sie um sich herum aufgebaut hatte, um diesen Schatz zu verbergen, abzutragen, nur um ihn zu plündern.

Wortlos griff er in die Tasche und hielt ihr den Übersetzungschip hin. Wenn sie ihn verstehen wollte, dann würde er ihr diese Entscheidung überlassen. Aber er merkte, dass er verzweifelt wollte, dass sie sich für ... *ihm* entschied.



# Kapitel 3

## Ace

Ace hätte wirklich aufpassen sollen, was gesagt wurde, aber sie konnte ihre Aufmerksamkeit nicht von dem Undinen vor ihr abwenden. Sie hatte immer gehört, dass sie groß waren. Sie hatte sie draußen hinter dem Glas gesehen und wusste, dass sie riesig waren, aber sie hier zu sehen? Direkt vor ihr?

Das war etwas ganz anderes, als sie aus der sicheren Distanz von Glas und Meer zu sehen.

Der Meermann, der gesprochen und auch die Schachtel herausgeholt hatte, war massiv gebaut. Sein Haar fiel nach hinten und gab den Blick auf zwei Kiemen frei, die an die scharfe Kante seines Kiefers grenzten. Sie waren gelb, mit schwarzen Details gesäumt und so dünn, dass sie sein Haar durch sie hindurchsehen konnte, da sie flach an seinem Kopf anlagen. Seine mit Schwimmhäuten versehenen, krallenartigen Hände waren massiv, als sie auf dem Boden ruhten. Doch ihr Blick blieb an seiner blassen Brust hängen, wo mehr goldene Farbe in Strömen von seinen Schultern zu den Schuppen floss, die an seiner Taille begannen und dann unter Wasser verschwanden.

Und dann war da noch seine Schwanzflosse. Sie war riesig, wie ein riesiger Aal, der sich unter Wasser wand, aber sie konnte nicht aufhören, sie anzustarren. Sie war so groß! Dick und kräftig

wirbelte die massive Fluke das Wasser zu Schaum auf, der sich bald um seine Taille sammelte.

Er ragte als Meeresherr vor ihnen auf, und jeder Teil von ihr war von Angst erfasst. Was würde er von ihnen verlangen? Sie wusste, dass der Undine den Menschen nicht helfen würde, ohne etwas dafür zu bekommen.

Sie war mehr als nur ein bisschen wütend gewesen, als dieser verdammte Jacob ihre neueste Waffe ausgehändigt und ihnen dann direkt ins Gesicht gelogen hatte. Diese Bolzen-Drohne würde unter Wasser nicht feuern. Vielleicht ein paar Mal, aber die Elektrizität würde unter Wasser nicht auf ein Ziel fokussieren können. Sie hatte es nie getestet, und ehrlich gesagt hatte sie das Gefühl, dass es jeden in einem gewissen Umkreis elektrisieren würde.

Gregor stieß sie hart an und nickte dann dem Boss zu. Richtig, sie wurde nach vorne gewunken. Sie war diejenige, die den Übersetzungschiff holen sollte. Schon jetzt konnte sie die Wut im Gesicht ihres Bosses sehen. Jacob mochte es nicht, wenn jemand wichtiger war als er. Er machte das allen, die für ihn arbeiteten, mit seinen Fäusten sehr deutlich, und sie war sich sicher, dass sie davon zu spüren bekommen würde, sobald der Undine aus dem Raum geschwommen war.

Doch im Moment ließ sie sich von einem kleinen Nervenkitzel überwältigen. Sie hatte nicht erwartet, Zugang zu ihrer Sprache zu bekommen. Selbst als der gelbe Undine vor ihr sprach, hörte sie nur einen lauten, walähnlichen Klang. Die tiefen, dröhnenden Töne waren faszinierend.

Sie atmete aus, ging zu ihm hinüber und sah Überraschung in seinen Augen. Vielleicht hatte er nicht erwartet, dass eine Frau hier sein würde. Vielleicht hatte er die ganze Zeit nicht erkannt, dass sie eine Frau war.

Viele Leute taten das nicht. Alle ihre Kontakte betrachteten sie als geschlechtslos, so wie sie manchmal gesehen werden wollte. Die Welt musste nicht wissen, was zwischen ihren Beinen war, um sie zu respektieren.

Der Undine hielt ihr einen Chip hin, und sie wusste, dass es wehtun würde. Sie hatte bisher nur einen bekommen, als jemand neben ihr eingezogen war und eine andere Sprache gesprochen hatte. Der stechende Schmerz hatte ausgereicht, um sie davon zu überzeugen, sich nie wieder so etwas anzutun. Natürlich hatte sie diesmal keine Wahl. Entweder sie bekam einen dieser elektrischen Bolzen in den Kopf oder sie würde sich diesen Übersetzungschip einsetzen lassen.

Wenn sie ehrlich war, war das eigentlich gar kein großer Unterschied.

Sie nahm den Chip und steckte ihn sich hinter das Ohr, bevor sie es sich anders überlegen konnte. Sie biss die Zähne zusammen, um den Schmerz zu ertragen, stand da und starrte Maketes in die Augen. Die anderen unterhielten sich um sie herum. Jacob sagte etwas über einen Deal, der für beide von Vorteil sein würde. Die Undinen murmelten hinter Maketes, sogar das Geschwätz von anderen Leuten schien so laut, während der Übersetzungschip seine Arbeit verrichtete.

Aber sie starrte Maketes weiterhin in die Augen. Die dunklen Augen spiegelten ihren eigenen schmerzerfüllten Gesichtsausdruck wider, die strähnigen Haare, die ihr ins Gesicht hingen, weil sie bereits schwitzte. Wann war sie zu diesem monströsen Wesen geworden, das vor ihm stand? Sie war nie schön gewesen, aber sie hatte sich auch nie für besonders hässlich gehalten.

Was würde sie nicht für ein Bad geben. Oder dafür, sich einfach nur ins Meer zu stürzen, damit sie nicht mehr unter dem Schmutz auf ihrer Haut leiden musste. Und dann hörte der Schmerz auf, wie von einem Schalter umgelegt, und sie konnte wieder atmen.

Ace presste ihre Hände auf ihren Bauch und versuchte, die spärliche Galle in ihrem Magen zu halten. Sie wollte heute etwas essen und auf keinen Fall den Rest ihres Mageninhalts erbrechen.

Der gelbe Undine vor ihr streckte seine Hand aus. Die Schwimmhäute waren mehr als nur schwarz, stellte sie fest. Sie

schimmerten im Licht wie ein Ölfilm. Unzählige Farben, alle zwischen seinen Fingern gefangen und umgeben von tödlichen Klauen.

Eine Falle, genau wie der Anglerfisch, den sie einmal gesehen hatte. Ein hübsches Ding, gefangen inmitten all dieser tödlichen Klauen.

»Du bist also Ace?«, fragte er, und sie verstand ihn. Es war eine langsame Unterhaltung, aber sie waren da. Die Worte.

»Und du bist Maketes.«

Genau hier vor ihr war der Undine, mit dem sie nun schon seit so vielen Wochen sprach. Womöglich sogar seit über einem Monat. Sie kannte dieses Monster vor ihr, und es war ihr schwergefallen, ihn sich vorzustellen. Alles in ihr sagte ihr, dass er nur ein Mann war. Sie hatte schon zuvor mit ihm gesprochen und wusste, wer er war. Er hatte einen scharfsinnigen Verstand, der bei seinen Planungen buchstäblich jedes noch so kleine Detail berücksichtigte. Er hatte einen guten Sinn für Humor, der sie immer wieder zum Lachen brachte. Er hatte ihr sogar von seinem Leben außerhalb der Zerstörung von Alpha erzählt. Aber in ihrem Kopf hatte sie ihn immer als Menschen gesehen, obwohl sie wusste, was er war.

Der Fakt, dass sie ihn endlich direkt vor sich sah, er aber nicht der Mann war, den sie sich vorgestellt hatte, verwirrte sie.

Jacob stand hinter ihr, eine Wand aus Muskeln und wütender Energie. »Was hat er gesagt?«

»Er hat nur bestätigt, dass ich die bin, die ich vorgebe zu sein.«

Jacob seufzte. »Ich brauche eine Antwort von dir, Undine. Waffen für deine Hilfe.«

Sie konnte das Misstrauen in den Augen der Undinen sehen. In allen. Keine von ihnen glaubte, dass die Menschen ihr Wort halten würden. Und sie fand das auch verständlich. Sie hatten schon seit langer Zeit miteinander gekämpft.

»Er sagt die Wahrheit«, warf sie ein, wobei sie sich nur geringfügig Sorgen machte, dass Jacob sie für unverschämt halten könnte. »Er lügt nicht. Ich bin mir sicher, dass es Menschen gibt,

die euch belügen und alles versuchen würden, um euch dazu zu bringen, für sie zu arbeiten. Aber die Waffen sind echt. Ich habe selbst bei ihrer Herstellung geholfen.«

Sie verschwieg, dass die Waffen nicht genau so funktionieren würden, wie Jacob gesagt hatte, aber das konnte sie später klären. Im Moment musste dieser Deal zustande kommen. Denn wenn nicht, dann wäre sie diejenige, die geschlagen würde.

Jacob legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Das stimmt. Und es ist gut, dass du schon mit Ace gesprochen hast, denn sie wird dir dabei helfen, das zu bekommen, was ich will.«

Moment mal, was?

Sie sollte nirgendwo hingehen. Ace hatte ihren Platz in diesem Turm, und der bestand darin, die Droiden zu reparieren und Waffen herzustellen, wann immer diese benötigt wurden. Sie ging nicht auf Missionen. Sie riskierte nicht ihr Leben und tat auch keine der anderen dummen Sachen, die alle anderen taten. Ace blieb zu Hause. Sicher, gesund und nützlich. Das war ihre Aufgabe.

Bis Jacob beschloss, dass dies nicht mehr so sein sollte. Sie hätte diesem Idioten niemals vertrauen dürfen.

Maketes sah sie an und wandte sich dann wieder Jacob zu. »Du solltest ihm das nicht wiederholen. Dieser Mann lügt. Wir können es förmlich riechen, und was auch immer er will, es ist das Risiko nicht wert. Ich würde es vorziehen, wenn du dein Leben mit mir riskierst, denn ich kann dich in diesem Meer beschützen. Du musst jedoch wissen, dass dieser Mann keine guten Absichten hat. Er wirft dich ins Meer, wohl wissend, dass du vielleicht nicht zurückkehren wirst.«

Sie wusste, dass Jacob erwartete, dass sie etwas sagte. Sie musste so tun, als würde sie es wiederholen und übersetzen. »Er fragt, auf welche Mission du sie schicken wirst.«

»Das waren mir viel zu viele Worte für so wenig Bedeutung.« Jacobs Hand auf ihrer Schulter wurde fester. »Sagst du mir alles, Ace?«

»Sie sprechen sehr langsam.« Es war eine beschissene Ausrede, aber es war die einzige, die sie hatte.

Maketes bewegte sich vor ihr, seine Kiemen flackerten angesichts ihrer Lüge. »Gut. Jetzt sagst du ihm, dass ich nichts zustimmen werde, ohne weitere Antworten von ihm zu bekommen.«

Eine deutlich größere Undine schwamm hinter Maketes her. Diese hatte leichte Brüste, obwohl sie nicht die gleiche Farbe oder Form wie bei Menschen hatten. Sie waren viel flacher, eher wie geschwollene Brustmuskeln. Fast so, als hätte sie dort lediglich mehr Fett, um sich zu wärmen, und nicht nur, um ihre Kinder zu ernähren.

»Du triffst hier keine Entscheidungen, Maketes«, spuckte die neue Undine.

»Ich treffe sie, wenn es um diese Achromo geht.«

Achromo. Er hatte ihr das Wort schon einmal geschrieben, aber sie hatte nicht verstanden, was es bedeutete. Achromo musste Mensch bedeuten.

Sie stritten sich schon wieder, beide stichelten sich gegenseitig, bis sie dazwischenrief: »Jacob, warum sagst du ihnen nicht, was du willst?«

Beide Undinen verstummten und starrten sie finster an. Das hatte etwas Einschüchterndes. Sie wirkten überirdisch und monströs, wie sie es außerhalb von Geschichtsbüchern nicht für möglich gehalten hätte. Eine weitere Undine hinter den beiden fletschte die Zähne, und sie starrte voller Angst in den messerscharfen Mund. Wenn Jacob einen einzigen Fehler machte, nur einen einzigen, dann würde wirklich alles in die Hose gehen.

Jacob räusperte sich, sichtlich etwas unbehaglich. »In einem anderen Turm befindet sich ein Schlüssel, den ich von euch haben muss. Das Problem ist, dass wir nicht in die anderen Türme gelangen können und wir nicht sicher sind, in welchem Turm er sich überhaupt befindet. Aber dieser Schlüssel ist entscheidend für unsere Sicherheit und unser Leben hier. Er hat in Gamma eine große Macht, und ich will ihn haben.«

Sie hatte noch nie von einem Schlüssel gehört. Ein Schlüssel wofür?

»Wir brauchen von euch nur den Transport. Ihr bringt Ace zum Hauptturm, wo der Schlüssel meiner Meinung nach zuletzt gesehen wurde, und dann holt ihr sie wieder ab und bringt sie hierher. Wir haben sogar einen Taucheranzug, der für die Reise ausreicht, sodass ihr euch nur darum kümmern müsst, sie in das Gebäude hinein- und wieder herauszubringen.« Jacob breitete die Hände aus und grinste dabei auf eine Weise, die viel zu schmierig war, um noch angenehm zu sein. »Es ist eine leichte Aufgabe, und als Gegenleistung gebe ich euch die besten Waffen, die ihr je haben werdet.«

Das war weit hergeholt. Sie musste es jedoch nicht sagen, denn Maketes antwortete schnell: »Die besten Waffen sind meine eigenen Hände, Achromo. Ich könnte dir den Kopf abreißen und ihn in die Menge deiner Leute werfen, bevor du deinen nächsten Atemzug machst. Tu nicht so, als könntest du eine Waffe erschaffen, die tödlicher ist als ich.«

Ihr wurde schwindelig. Sie wusste, dass ihr Gesicht blass geworden war, als ihr gleichzeitig übel wurde, denn Jacob knurrte sofort: »Was hat er gesagt?«

Sie wusste nicht, wie sie darüber lügen sollte. Alles, was sie sich vorstellen konnte, waren diese Undinen, die aus dem Wasser krochen und begannen, Gliedmaßen abzureißen. Sie hatte einmal gesehen, wie sie das getan hatten, und sie wollte es nicht noch einmal sehen. Sie konnte sich nicht schützen. Nicht vor dieser Kraft und Geschwindigkeit. Sie würden sie so schnell töten –

Jacob schüttelte sie. »Ace, was hat er gesagt?«

Bevor sie sich etwas ausdenken konnte, das Jacob nicht dazu veranlassen würde, allen zu befehlen, das Feuer zu eröffnen, sprach Maketes erneut. Diesmal kratzte er mit seinen Krallen ebenfalls über den Metallboden und verursachte dabei ein schreckliches Geräusch, bei dem alle Menschen zusammenzuckten.

»Wir werden seinen Deal annehmen. Wir werden dich zu dem Turm bringen, von dem ihr sprecht, und wir werden euch alles andere geben, was ihr braucht.«

Die andere, größere Undine zischte: »Wir müssen darüber reden.«

»Sag es ihm jetzt, Ace.«

Sie respektierte, dass die größere Undine in dieser Situation vielleicht etwas mehr zu sagen hatte, aber sie wollte es nicht riskieren, einen direkten Befehl zu ignorieren. Sie sah Jacob an und sagte: »Sie akzeptieren.«

»Scheinbar widerwillig.«

»Es gibt einige Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen, aber insgesamt scheinen sie zuzustimmen.« Das war eine Lüge. Aber sie wusste, dass es die einzige Entscheidung war, die sie treffen konnte, angesichts der Todesgefahr, die direkt vor ihr lag.

»Gut, Achromo«, sagte Maketes mit einem Grinsen, das all seine scharfen Zähne zeigte. »Ich werde bald zurückkommen, um dich zu holen.«

»Wann?«

Die Undinen tauchten bereits wieder unter Wasser, eine nach der anderen. Ihr gelbflossiger Teufel war der Letzte, der ging. Seine dunklen Augen beobachteten sie jede Sekunde, während er sich entfernte. »Morgen. Sei hier und bereit. Ich werde nicht lange warten.«

Und dann verschwand auch er. Er versank einfach im schwarzen Wasser und war dann ... weg. Als wären sie nie hier gewesen. Als hätten alle in diesem Raum einen Fiebertraum geteilt, der sie für immer verändern würde.

»Was zum Teufel war das?«, murmelte Gregor. »Das gefällt mir nicht, Boss. Ich mag es nicht, wenn sie so nah an unserem Zuhause sind.«

»Das ist unsere beste Möglichkeit«, sagte Jacob. Dann legte er ihr wieder die Hand auf die Schulter und drückte so fest zu, dass sie schwören konnte, ihre Knochen knacken zu hören. »Komm schon, Ace. Wir müssen uns darüber unterhalten, was du tun wirst.«

Niemand hielt ihn auf. Niemand bot seine Hilfe an. Sie alle sahen nur zu, wie die beiden den Raum verließen, mit besorgten

Gesichtern und mitleidigen Blicken, die ihr alles sagten, was sie wissen musste.

Das würde kein gutes Gespräch werden. Und es würde auch kein leichtes werden.

Sie hielt den Atem an, bis sie es in den halbprivaten Flur geschafft hatten. Sobald niemand mehr zusehen konnte, warf Jacob sie gegen die nächste Wand. Staub regnete auf ihren Kopf herab, und das Schild über ihr klapperte bedrohlich gegen die Metallwand. Das war ihm jedoch egal. Wenn es auf seinen großen Kopf fallen würde, würde er es einfach abschütteln wie ein wütender Stier.

»Hör mir zu, du kleine Lügnerin. Ich kenne deine Art. Du bist hier, weil du dich durch die Schatten geschlichen und Scheiße gebaut hast, bis du erwischt worden bist. Du denkst, du bist schlauer als alle anderen, aber ich sage dir eins: Du bist nicht schlauer als ich. Wenn ich auch nur den geringsten Hinweis darauf bekomme, dass du zu weit gehst, habe ich eine direkte Möglichkeit, deine Schwester zu töten. Hast du mich verstanden, Ace?«

Ihr Blut gefror in ihren Adern. Aber ihre Schwester war in Beta, nicht hier. Ihre Schwester war in Sicherheit und für niemanden an diesem schrecklichen Ort erreichbar.

»Ich kann sehen, wie dir diese Gedanken durch den Kopf gehen. Aber du hast einen Droiden geschickt, um nach ihr zu sehen, und ich weiß davon, seit du ihn vor einem Jahr gebaut hast. Ich weiß, wo sie ist. Ich habe Freunde in entsprechenden Positionen, und die werden nicht zögern, sie zu töten. Nick jetzt mit dem Kopf, damit ich weiß, dass du verstanden hast.«

Sie nickte. Er hatte sie in der Hand, und das wusste er. Sie würde niemals zulassen, dass jemand ihr ihre Schwester wegnahm. Niemals.

»Gut. Mit diesem Schlüssel lässt sich ein Tresorraum im Hauptturm öffnen. Der, in dem sich das Sicherheitssystem befindet. Wir können zu diesem Turm gelangen, wenn wir wollen, aber ohne den Schlüssel kommen wir nicht rein. Laut den

Aufzeichnungen im Wartungsbereich unseres Turms gibt es einen Schlüssel, der ihn öffnet. Die letzte Person, die ihn hatte, befand sich im medizinischen Pavillon. Dort musst du hin. Sein Name war Doktor Faust. Geh hinein, hol den Schlüssel aus seinem Büro und komm dann hierher zurück. Verstanden?»

»In Doktor Faust Büro im medizinischen Pavillon nach einem Schlüssel suchen. Verstanden.«

»Das ist kein ...« Jacob stieß wütend Luft aus und schien sich dann wieder zu fassen. »Es wird kein Türschlüssel sein, du Idiotin. Es wird etwas wie ein Chip oder eine Karte sein. Sie haben nicht so gelebt wie wir. Also finde heraus, was der Schlüssel ist, hol ihn dir, und deine Schwester bleibt am Leben.«

Sie nickte erneut, ihre Gedanken gerieten durcheinander. Er war zu nah. Zu groß. Zu wütend.

Und dann stürzte er sich noch näher auf sie, drückte seine Stirn gegen ihre und drückte ihren Hinterkopf gegen die Wand. Verrostetes Metall bohrte sich in ihr Haar, und sie spürte, wie die dünne Kopfhaut durch die Bewegung aufgerissen wurde.

»Du musst dir über das Risiko im Klaren sein, Ace. Wenn du nur einmal Mist baust, gehört deine hübsche kleine Schwester mir. Sagen wir es mal so. Ich werde sie töten, aber ich werde sie dazu bringen, sich den Tod zu wünschen, lange bevor ich ihr das Messer in die Hand drücke.«

Sie spürte, wie ihr ganzer Körper taub wurde, als er sich von ihr weglehnte. Die Angst machte ihre Knie weich, aber sie blieb stehen. Denn es gab nichts anderes, wofür sie leben konnte, außer für ihre Schwester.